

I.

Seit Stunden rutscht er auf seinem Schreibstuhl hin und her. Hastig blättert er die Seiten. Er rauft sich die Haare. Dann kaut er auf seinem Griffel herum und starrt ins Leere. Wie oft hatte er diese Worte schon übersetzt. Eine Leidenschaft hatte ihn gepackt. In Gedanken durchläuft er die Schrift. Auf der Suche nach ähnlichen Stellen. Vielleicht sind sie der Schlüssel zum Verständnis. Doch das Tor bleibt verschlossen. Wie geheimnisvolle Hieroglyphen starren ihn die Worte an. Ihren Sinn kann er nicht verstehen.

Plötzlich jedoch fällt es ihm wie Schuppen von den Augen: „Der Gerechte wird durch Glauben leben.“ Er begreift: Von ihm selbst ist da die Rede. Die toten Buchstaben verwandeln sich in lebendige Worte. Gott selbst redet zu ihm. Er redet mit ihm durch sein Wort.

„Ich fühlte mich ganz und gar neu geboren. Als ob ich durch die offene Pforte in das Paradies eintrete“, bekannte er viele Jahre später von diesem Moment.

II.

Liebe Gemeinde!

Heute ist Reformationstag. Ein besonderer Tag. Wir denken daran, dass Martin Luther die Kirche reformiert hat. Was war ihm wichtig? Worauf stützte er seinen Glauben?

Ich habe mir erlaubt, meiner Predigt eine kleine Szene aus Martin Luthers Studierstube voranzustellen. Bevor er zum Reformator wurde, hat er dort viel Zeit verbracht. Luther war auf der Suche. Seitdem er Mönch geworden war, hat ihn *eine* Frage umgetrieben: „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“ Diese Frage wurde zu seiner Lebensfrage. Zu Luthers Zeiten spielte Gott im Leben der Menschen eine große Rolle. Große Erwartungen wurden auf ihn gerichtet. Aber auch große Ängste. Um sie gefügig zu machen, hat die Kirche den Menschen Gott als einen gewaltigen Richter vor Augen gestellt. Dem bleibt in seinem kriminalistischen Spürsinn kein Schritt verborgen. Gott sieht alles. Er notiert jeden Fehltritt. Am Ende, beim jüngsten Gericht, wird abgerechnet.

In Luthers Seele fand das Bild vom strafenden Gott einen fruchtbaren Boden. Er selber hatte einen strengen Vater. Der verlangte viel von ihm. Egal, was Martin leistete und schaffte. Nie war sein Vater mit ihm zufrieden. In Luther entfesselte dies einen krankhaften Ehrgeiz. Er wollte immer der Beste sein. Und hatte doch stets Angst davor, nicht zu genügen.

So kam es, dass er auch an Gott irre wurde. Er wurde irre an dem Gott, der in seinen Geboten so viel forderte, dem nichts verborgen blieb, und der mit Schwächen kein Nachsehen hatte.

Die Angst ließ Luther keine Ruhe. Er durchforschte die Bibel hin und her, bis er auf diesen Satz stieß: „Der Gerechte wird durch Glauben leben.“ Ein trockener, karger Satz – für Luther war er die grundstürzende Wende in seinem Leben. Er erkannte: Gott fordert von mir keine unmöglichen Leistungen. Er ist nicht der unnachgiebige Richter, vor dem ich mich fürchtete. Gott kommt mir als liebender Vater entgegen. Mit geöffneten Armen. Gott ist wie der Vater in der Geschichte vom verlorenen Sohn, der nach Hause kommt. Ich brauche mich nur in seine Arme fallen zu lassen. Nur da sein. Gott liebt mich, wie ich bin. Hier und jetzt.

Mit meinen Stärken und Schwächen. Nichts kann mich von seiner Liebe scheiden. Einen „glühenden Ofen voller Liebe“, hat Luther Gott nun genannt. Diese Erkenntnis steht am Anfang der Reformation.

III.

Wenn man heute auf die Geschichte Luthers zurückschaut, kommt einem der Gedanke: Luthers Ängste sind nicht mehr unsere Ängste. Seine Geschichte ist nicht mehr unsere Geschichte. Die Zeit der strengen Väter ist vorbei. Gott sei Dank. Manche fangen heute wieder an, sich nach mehr Strenge zu sehnen. Regeln werden zu lasch befolgt, alles ist viel zu liberal geworden, tönt es von manchen Seiten. Und Gott? Vor dem ängstigt sich schon längst keiner mehr. Gott ist für uns kein Furcht einflößender Richter. Es gibt nur noch den „lieben Gott“.

Und der rangiert auf der Liste der Dinge, die uns wichtig sind, ziemlich weit hinten. Luthers Zeit und unsere Zeit – zwei getrennte Welten.

IV.

Soweit die oberflächliche Betrachtung. Wenn man jedoch tiefer blickt, unter die Oberfläche, hinter die Fassaden, unter den aufgehobenen Stein, dann tut sich ein anderes Bild auf. Dann sind Luthers Zeit und unsere Zeit, seine Ängste und unsere Ängste, nicht so weit weg, wie es den Anschein hat. „Was heißt es, einen Gott zu haben?“ Auf diese Frage hat Luther einmal geantwortet: „Gott ist das, worauf du vertraust, wovon du dir Glück erhoffst, dem du nachjagst, wofür du bereit bist, alles zu geben. Kurz: Woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott.“

Liebe Gemeinde, wenn man Gott so versteht, kann man nicht mehr sagen, unsere heutige Zeit ist gottlos. Im Gegenteil: Wenn jemand von außen darauf schauen würde, wie Menschen heute leben, könnte er auf den Gedanken kommen: „In deren Rücken muss ein strenger, ein unnachgiebiger, ein gnadenloser Gott stehen. Mit einer unsichtbaren Peitsche treibt er sie an.“ „Immer schneller, immer größer, immer weiter“ – nach diesem Motto dreht sich unsere Welt. „Immer bunter, immer verrückter, immer abgefahrener.“ Wie es äußerlich aussieht, so sieht es auch innen drin aus, im Herzen vieler Menschen. Da drängeln und schieben sich Erwartungen und Ansprüche. Wer heute bestehen will, muss ständig auf Achse sein. Ich kann mich nicht einfach fallen lassen. Dann würde ich den Anschluss verpassen. In der Schule, im Beruf, in meinem Freundeskreis. Ich muss mich selbst optimieren, nur dann finde ich Anerkennung. *Wir* brauchen heute keinen strengen Richter mehr – denn wir sind gnadenlos mit uns selbst. Das Gericht findet im Kopf statt.

In einer irren Hatz, die niemals aufhört und niemals zur Ruhe kommt. – So gesehen brauchen wir einen gnädigen Gott heute dringender als Luther. Einen Gott, der sich uns in den Weg stellt, und ruft: „Halt an! Bleib stehen! Halte inne!“

VI.

In unserem Predigttext bekommen wir es mit einem weiteren Mann zu tun, der auf der Suche ist. Sein Schwiegervater hatte ihm aufgetragen, die Schafe zu hüten. Diesmal hatte er sich mit der Herde weiter von der Schlafstätte entfernt als sonst. Er ist allein mit sich und den Tieren in der Steppe. Die Einsamkeit lässt Gedanken in ihm aufsteigen. Sie macht ihn hellhörig für jedes Geräusch um ihn herum. Plötzlich hört er ein Knacken. Er dreht sich um: Ein Feuer lodert dort auf. Als er näher kommt sieht er: Es ist ein Busch, der dort brennt.

Obwohl seine Äste schon ganz niedergebrannt sind lodern die Flammen wieder und wieder auf. Wie kann das gehen? Noch während er darüber staunt, ruft ihn eine Stimme: „Zieh deine Schuhe von deinen Füßen. Der Ort, auf dem du stehst, ist heiliges Land!“ Gott spricht zu Moses. Er gibt sich ihm zu erkennen: „Ich bin der Gott deines Vaters Abraham, der Gott Isaaks und Jakobs. „Ich will auch mit dir sein“ ist mein Name.“

Liebe Gemeinde, wir stehen hier vor der Urszene der Geschichte Israels. Gott beruft Moses zum Anführer seines Volkes. Auf sein Geheiß wird er die Israeliten aus Ägypten herausführen. In das gelobte Land. Am Beginn dieser Geschichte eine einsame Begegnung in der Wüste.

VII.

Was haben diese merkwürdige Wüstengeschichte und Luther miteinander gemeinsam? Und was hat das alles mit uns zu tun? In einer lodernen Flamme, die sich nicht verzehrt, stellt Gott sich Moses in den Weg. Ein Feuer, das brennt, ohne zu verbrennen. Mir fällt dazu ein Leuchter ein, der in einer Kirche stand, in der ich einmal tätig war. Er hatte den Namen: brennender Dornbusch. Kein Tag verging, an dem dort nicht mindestens einige Kerzen brannte. Menschen haben sie angezündet, die in die Kirche gekommen sind. Auf der Suche nach jemandem, bei dem sie abladen können, was sie belastet. Nach einem Moment, in dem die Zeit stillsteht. Nichts tun müssen. Einfach nur da sein. Amen.